Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 8 (1986)
Heft: 28

Artikel: Synchronisierung der Arbeit
Autor: Kreidt, Dietrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652721

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Synchronisierung der Arbeit

von Dietrich Kreidt

„Die rasch anwachsende soziologische Literatur, die sich mit dem Problem der Industrialisierung befaßt, gleicht einer Landschaft, die durch eine zehnjährige moralische Dürre verödet ist: Man muß sich durch Zehntausende von Wörtern lebloser ahistorischer Abstraktion kämpfen, um wieder zu einer Oase menschlicher Wirklichkeit zu kommen."

Der britische Historiker Edward P. Thompson schrieb dies 1967, und seither ist zu den zehn Jahren moralischer Dürre und den zehntausend Wörtern des Soziologen-Vokabulars noch einiges hinzugekommen. Das poetische Bild der „Oasen menschlicher Wirklichkeit" hat aber gleichfalls einen realen Bedeutungszuwachs erhalten, wie er vor 20 Jahren kaum absehbar war. Wer sich mit Alternativszenarien und -strategien beschäftigt, sollte gelegentlich einen Blick in diese schon älteren, jedoch keineswegs veralteten Arbeiten E. P. Thompsons werfen, zumal sie nicht nur eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Herrschaftstechniken, sondern auch mit den Orthodoxien der Arbeiterbewegung und der marxistischen Geschichtsschreibung enthalten.

Hier soll die Rede sein von Thompsons 1967 veröffentlichtem Aufsatz „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus". Dem deutschen Publikum wurde er zugänglich durch die Essaysammlung, die auf deutsch erst 1980 bei Ullstein erschien. Deren Titel „Plebejische Kultur und moralische Ökonomie" stützt sich auf zwei zentrale Begriffe im Denken Edward P. Thompsons: Daß Klassen und Klassenbewußtsein sich nicht nur durch ökonomische Bedingungen und politische Formationen definieren, wird ausgedrückt durch eine bewußt polemische Zuspitzung des Widerspruchs in beiden Begriffspaaren. Thompson betont: Plebejische *Kultur* und *moralische* Ökonomie. Welche Kampfansage darin steckt, die gleichermaßen gegen den Industriekapitalismus wie gegen den dogmatischen Marxismus gerichtet ist, wird auch an seinem Aufsatz „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus" sichtbar.

Der Autor zitiert unter anderem Benjamin Franklin, der 1751 schrieb:

„Seitdem unsere Zeit einem Einheitsmaß unterworfen ist und des Tages Goldbarren zu Stunden gemünzt wird, wissen die Fleißigen aller Berufe jede Minute zu ihrem Vorteil zu nutzen. Wer aber seine Zeit sorglos vertändelt, ist in Wahrheit ein Geldverschwender. Ich erinnere mich an eine bemerkenswerte Frau, die sich des Wertes der Zeit voll bewußt war. Ihr Mann war Schuster und ein ausgezeichneter Handwerker, aber er achtete nie darauf, wie die Minuten vergingen, und das war sein Untergang. Wenn er mit müßigen Freunden im Wirtshaus saß und jemand bemerkte, daß die Uhr elf geschlagen habe, sagte er: ‚Was bedeutet das schon, wenn wir zusammen sind?' Wenn seine Frau ihm durch den Knaben bestellen ließ, es habe zwölf geschlagen, antwortete er: ‚Sag ihr, sie soll sich beruhigen, mehr kann es nicht werden!' Wenn es ein Uhr war: ‚Sie soll sich trösten, es kann ja auch nicht weniger sein!'"

Für Benjamin Franklin, einen der Wortführer des modernen Bürgertums im 18. Jahrhundert, war ein so liederlicher Umgang mit der Arbeitszeit bereits unbegreiflich geworden. E. P. Thompson fügt die Bemerkung an: *„Es erstaunt nicht, daß dieser Ideologe ... ein Repräsentant nicht der Alten, sondern der Neuen Welt ist – jener Welt, die die Steckuhr erfand, time-and-motion studies einführte und in Henry Ford ihren Höhepunkt erreichte."* Das Hauptuntersuchungsfeld, das Thompson bearbeitet, ist indessen das alte Europa: Großbritannien in der Frühzeit der Umwälzung von der handwerklichen und manufakturellen Wirtschaftsform zum industriellen Maschinenzeitalter. Gerade in dieser Epoche wurde England international führend in der Uhrenindustrie. Die Umstellung auf eine mechanische Zeitmessung im Stunden- und Minutentakt als Grundlage der Bemessung der Arbeitsleistung war eine stille Revolution, die an innerer Dramatik den politischen

Revolutionen von 1688 und 1789 nicht nachstand. Beispiele dafür, was sie im Denken und Bewußtsein der Betroffenen auslöste, sind in Thompsons Essay ebenso zahlreich wie eindrucksvoll. Zu Beginn der Neuzeit waren Kirchtürme die ersten Symbolträger des neuen Zeitbewußtseins. Gerade in ländlichen Gebieten aber, in denen die Arbeit sich nach den Jahreszeiten, nach dem Wetter, nach den unmittelbaren Erfordernissen der Vieh-, Feld- und Hauswirtschaft regulierte, zählte etwa der Hahnenschrei als Zeichen des Tagesbeginns mehr als der Glockenschlag von der Turmuhr. Bis ins 19. Jahrhundert hinein, berichtet Thompson, wurden die mechanischen Uhren nach den parallel weiter existierenden Sonnenuhren korrigiert. Auch in den Städten vollzog sich der Übergang von einer subjektiven, aufgabenbezogenen Zeiteinteilung zu der durch die Uhr kontrollierten Arbeitszeit langsam und in sehr widersprüchlichen Abläufen. Eine Uhr zu besitzen, war zuerst ein Luxus der Wohlhabenden, ein Attribut der oberen Klassen. Als sich die billige Serienproduktion durchsetzte, konnten auch Arbeiter in den Besitz einer Uhr gelangen:

„In manchen Teilen des Landes wurden Uhrenklubs (clock and watch clubs) zu gemeinschaftlichem Ratenkauf gegründet. Die Taschenuhr war die Sparkasse des kleinen Mannes, in schlechten Zeiten konnte sie versetzt oder verpfändet werden. ‚Dieser Ticker', sagte ein Cockney-Setzer, ‚hat mich 5 Pfund gekostet. Jetzt ist er schon über zwanzigmal im Leihhaus gewesen und hat mehr als 40 Pfund gebracht. Ist ein richtiger Schutzengel, eine gute Uhr, wenn es einem dreckig geht'."

Auch auf der anderen Seite, auf der Seite der Unternehmer, war ein „subjektiver", d.h. willkürlicher Umgang mit der Uhr, dem Metronom des industriellen Produktionsprozesses, üblich. Gerade in den fortgeschrittensten Industriezweigen, in den englischen Textil- und Maschinenbaufabriken des frühen 19. Jahrhunderts, waren Manipulationen an der Tagesordnung. E. P. Thompson zitiert zwei zeitgenössische Zeugen:

„Ich war in der Fabrik von Mr. Braid ... Dort arbeiteten wir im Sommer, solange wir sehen konnten, und ich könnte nicht sagen, um wieviel Uhr wir aufhörten. Nur der Meister und sein Sohn hatten eine Uhr, wir dagegen kannten die genaue Tageszeit nicht. Einer der Männer besaß eine Uhr ... Sie wurde ihm weggenommen und dem Meister in Verwahrung gegeben, weil er den anderen die Uhrzeit gesagt hatte ...' Ein Zeuge aus Dundee machte sehr ähnliche Angaben: ‚In Wirklichkeit hatten wir keine regelmäßige Arbeitszeit: Meister und Betriebsleiter machten mit uns, was sie wollten. Die Uhren in der Fabrik wurden oft morgens vor- und abends nachgestellt, und anstatt Instrumente der Zeitmessung zu sein, wurden sie zum Deckmantel für Betrug und Unterdrückung. Obwohl dies unter den Arbeitern bekannt war, wagten sie es nicht, etwas zu sagen; jeder scheute sich, eine Uhr zu tragen, denn es war nicht ungewöhnlich, daß einer entlassen wurde, der sich anmaßte, zuviel von Uhren zu verstehen'."

Synchronisierung der Arbeit, Fabrikdisziplin, genormte Zeit – diese in den entwickelten Industrieländern selbstverständlich gewordene Realität mußte sich historisch gegen Widerstände auf vielen Ebenen durchsetzen. Das Feiern von Kirchweihtagen und anderen Festen, das hartnäckige Festhalten am „blauen Montag", dem nicht selten ein blauer Dienstag folgte, gehörten dazu. Mit technischen Umrüstungen, Fabrikgesetzen, Disziplinarstrafen war es offensichtlich nicht getan. Beinahe eher als die Fabrikherren bemerkten dies die anderen Stützen der Gesellschaft, die Pfaffen vor allem der protestantischen Kirchen, an ihrer Spitze die Calvinisten und die englischen Puritaner. Ihre ideologische Schützenhilfe, aus vollen Rohren auf die entstehende Industriearbeiterschaft abgefeuert, zeigt wohl am deutlichsten, wie wichtig es war, eine bestehende Alltagskultur einzuebnen und alte Moral- und Wertvorstellungen umzudirigieren. Vom Müßiggang, der aller Laster Anfang sei, bis zum Jüngsten Gericht, vor dem jede vertane Arbeitsstunde mit ewigen Höllenqualen geahndet würde, reichte das Arsenal der ideologischen Indoktrination, die von den Kanzeln gepredigt wurde.

Edward P. Thompson reflektiert die Ungleichzeitigkeiten des Prozesses, der zur vollen Ausbildung des Industriekapitalismus führte, auch für die Gegenwart:

„Eine immer wiederkehrende Form der Auflehnung im westlichen Industriekapitalismus – ob nun von Bohemien oder Beatnik – besteht darin, die Dringlichkeit allgemein anerkannter Zeitwerte nicht ernst zu nehmen. Dabei erhebt sich eine interessante Frage: Wenn der Puritanismus ein notwendiger Bestandteil jenes Arbeitsethos war, das es der industrialisierten Welt ermöglichte, aus den mit Armut geschlagenen Wirtschaftssystemen der Vergangenheit auszubrechen, wird dann der nachlassende Druck der Armut auch das puritanische Zeitverständnis langsam auflösen? Wird der Mensch den ruhelosen Drang verlieren, den inneren Zwang, die Zeit sinnvoll einzusetzen, den die meisten wie ihre Armbanduhr mit sich tragen?"

Um nicht in den unberechtigten Verdacht regressiven Denkens zu kommen, fügt Thompson hinzu, daß er keineswegs jenen glücklichen Schuster zum Ideal erhebt, den Benjamin Franklin so hart attackierte:

„Natürlich kehrt keine Kultur in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder. Um sowohl den Anforderungen einer hochsynchronisierten und automatisierten Industrie wie der stark erweiterten Freizeitbereiche zu genügen, muß der Mensch Elemente der alten wie der neuen Kultur in einer neuen Synthese vereinigen und eine Bildersprache finden, die sich weder an den Jahreszeiten noch am Markt orientiert, sondern auf menschlichen Bedürfnissen beruht. Pünktlichkeit der Arbeit wäre dann Höflichkeit gegenüber den Kollegen – und ein nicht zweckgebundener Zeitvertreib ein von der Umwelt gebilligtes Verhalten."

Der utopische Sozialist Thompson wird in solchen Formulierungen kenntlich. Daß auf ihn der Titel „Marxist" aber umso mehr zutrifft, je weiter er sich von der marxistischen Orthodoxie entfernt, muß ebenfalls festgehalten werden. Die Anregungen, die E. P. Thompson für eine ganze Generation moderner Historiker gegeben hat, faßte ein französischer Kollege in dem Stoßseufzer zusammen: *„Clio (die Muse der Geschichtsschreibung) hat uns Edward Thompson geschickt – sie behüte uns vor den Thompsianern!"* Mit anderen Worten: Bewahrt uns vor einer neuen Doktrinarisierung der Erkenntnisse, die E. P. Thompson auf dem Stand seiner Zeit – vor 20 Jahren! – formuliert hat. Die von Thompson damals vermutete Abwanderung der Disziplinierungstechniken der großen Industrie in die unterentwickelten Länder, die prognostizierte Entlastung der Arbeiterklassen der westlichen Industrieländer von der „inneren Uhr", all dies ist nicht eingetreten. Nicht Beatniks und Bohemiens sind die Prototypen einer Entwicklung geworden, die sich der diktatorischen Zeiteinteilung in Arbeitszeit und Freizeit am wirkungsvollsten widersetzten. Die gewaltige Rationalisierung, die in den letzten beiden Jahrzehnten noch einmal vonstatten gegangen ist, die technische Revolution des Elektronikzeitalters, hat neue, tiefergreifende Probleme geschaffen. Wie sich Millionen Arbeitslose, die kurzfristig oder auf Dauer aus dem Produktionsprozeß herausgeworfen worden sind, zur Frage von Arbeitszeit und Freizeit verhalten, in einer Situation, wo für sie diese Trennung durch die kapitalistische Entwicklung selbst ad absurdum geführt wird, ist eine Frage, die viel wichtiger geworden ist. E. P. Thompsons historische Studien geben darauf noch keine Antwort. Sie können aber eine Anleitung sein, sich mit den aktuellen Problemen auf eine kompetentere, geschichtsbewußte Weise herumzuschlagen. □